

Zeugnis der Frömmigkeit der Spender sein. Die Namen wichtiger Opfergeber konnten in Inventare eingetragen werden und so für die Nachwelt eine memoria herstellen. Einzelfunde aus frequenteren Kirchen bestehen meist aus Pennies oder Halfpennies. Berichte über die Öffnung von Opferboxen spezifizieren die Münzen im Allgemeinen nicht. Allen berichtet von einer Ausnahme von 1334/35, als nur 3,2 % der Opfersumme aus ½ und ¼ Pennies bestanden. Der einfache Penny galt wohl als die angemessene Opfermünze. Auch Berichte in Heiligenviten über Münzverbiegung im Kontext geleisteter Gelübde erwähnen besonders Pennies. 1418–1430 lag der Anteil an Fremdmünzen zwischen 0,4 und 4,6 % der Gesamtsumme. Dreimal werden französische Guénars, 1418/19 aber auch französisches Gold erwähnt, zerbrochene Münzen dagegen mehrfach. In Domkirchen machten die Opfer meist nur bis maximal 10 % des Einkommens aus, wobei der Umfang schwankte und abhängig war von der Ökonomie wie auch von Veränderungen in der devotio der Gläubigen.

Etwas schwächer im Hinblick auf das Rahmenthema fällt der Beitrag von *Fleur Kemmers* aus, die einen Überblick über Münzfälschungen in der römischen Zeit gibt, aber zur selbst gestellten Frage, ob Fälschungen vermehrt geopfert wurden, keine wirklich Antwort gibt.

Svein Gullbekk untersucht auf der Basis von mittelalterlichen Kirchengrabungen in Skandinavien, ob Frauen in gleichem Umfang Zugang zu Münzen hatten wie Männer, wobei er daran erinnert, dass in älteren Zeiten in Kirchen die nördliche Hälfte von Frauen und die südliche von Männern eingenommen wurde. Das spiegelt sich in Grabungsbefunden, die Messingnadeln (aus der Kleidung) mit sehr deutlichem Übergewicht auf der Frauenseite nachweisen. Münzen, die zu Opferzwecken in die Kirche kamen, finden sich sowohl im Norden wie im Süden, wenngleich – wenn man das Gewicht der Münzen zugrunde legt – dieses auf der Männerseite größer ist. Es wäre interessant, hierzu Vergleichsbefunde aus Mitteleuropa zu studieren, was aber wahrscheinlich deswegen schwierig ist, weil es hier nur sehr wenige in der Gesamtfläche ausgegrabene Kirchen gibt und die Archäologie vergangener Zeiten weniger Aufwand getrieben hat, Kleinfunde wie Münzen zu bergen.

Frieda Ehrnsten widmet sich finnischen Befunden aus der Zeit seit Einführung der lutherischen Reformation. In Finnland wurden in Kirchengrabungen mehr als 13.500 Münzen geborgen, von denen 75 % aus dem 17. und 18. Jh. stammen. Aus einer Kirche stammen sogar 1.500 Fundmünzen. Mit dem 19. Jh. fällt der Fundanfall dramatisch. Am stärksten vertreten sind die jeweils verfügbaren kleinsten Nominale. Es fragt sich bei der Lektüre des Beitrags allerdings, ob der Magie nicht zu viel Kraft eingeräumt wurde, da auch lutherische Kirchen profan auf eine Finanzierung und damit auf Spenden angewiesen waren. Das schließt freilich nicht aus, dass die Kirchenbesucher jenseits offizieller Theologie mit Münzopfern andere Erwartungen verbanden, egal ob eine Münze auf den Altar oder in den Klingelbeutel gelegt wurde – auch im Widerspruch zur evangelischen Lehre, die Aberglauben zu bannen suchte.

Ein bis in unsere Jetztzeit hineinragender Beitrag stammt von *Ceri Houlbrook*. Bekannt ist der Wurf von Münzen in Brunnen, ein Ritual, selbst wenn keine konkreten Erwartungen damit verbunden werden. Ungewöhnlicher sind Münzbäume, von denen es auf den britischen Inseln 34 Standorte mit fast 200 Baumstämmen gibt. An 31 von diesen wird der beschriebene Brauch, Münzen in die Baumrinde einzusenken, noch aktiv betrieben. In drei Jahren hat die Autorin 165.360 Münzen gezählt, wovon 84.398 einfache und 61.775 zweifache Pennies sind. Es wurden aber auch 25 1-Pfund-Münzen registriert. Entstanden ist das Phänomen im Norden auf den Hebriden an einer Quelle. 1775 erstmals belegt, ist es als Dank für Heilung den ex-voto auf dem Kontinent vergleichbar. Waren es anfänglich aufgenagelte Stoffstreifen, so traten im 19. Jh. an deren Stelle die Nägel selber sowie Nadeln, und erst im späten 19. Jh. auch Münzen. 1877 versenkte Queen Victoria solche in einem Baumstamm und notierte das in ihrem Tagebuch.

Der Band kann anregen und auch zum besseren Verständnis mancher Ausgrabungsbefunde beitragen.

Peter Ilisch

Gunter Mues – Manfred Olding, Die Medaillen der preußischen Könige von 1786 bis 1870. Bd. 1: Friedrich Wilhelm II. 1786–1797.

Regenstauf: Battenberg Gietl Verlag, 2018. 116 S., zahlr. meist farbige Abb. ISBN: 978-3-86646-161-1, Preis: EUR 69,00.

Preußens König Friedrich II., genannt der Große, hielt von seinem Neffen und designierten Nachfolger Friedrich Wilhelm nicht viel. 1744 geboren, bestieg der Prinz von Preußen am 17. August 1786 als Friedrich Wilhelm II. den Thron und hatte ihn bis zu seinem Tod am 16. November 1797 inne. Er war ein Lebemann par excellence und ein guter Cellospieler, der schönen Frauen nachstellte und neben dem legitimen Thronfolger Friedrich Wilhelm (III.) auch illegitime Kinder hatte, die er gut versorgte. Unter der Regentschaft des „dicken Wilhelm“, wie der Volksmund ihn nannte, blühte in Preußen die Mätressen- und Günstlingswirtschaft. Die „elende Arbeit“ des Regierens überließ der König zwielichtigen und machtgerigen Personen, im Kreis von Geistersehern und anderen Obskuranten fühlte er sich besonders wohl. Der unter seinem Vorgänger gepflegte Ton der Aufklärung und Religionsfreiheit erklang nur noch gedämpft.

Dabei hätten die Jahre, als Preußen mit den Auswirkungen der französischen Revolution von 1789 zu tun hatte und mit seinen Verbündeten im Krieg gegen Frankreich unterlag, kluge und innovative Staatenlenker gebraucht. „Wenn aber nach meinem Tode mein Herr Neffe in seiner Schlawheit einschläft, wenn er in Sorglosigkeit lebt; wenn er, verschwenderisch, wie er ist, das Staatsvermögen verschleudert und wenn er nicht alle Fähigkeiten seiner Seele neu aufleben lässt – sehe ich voraus,

dass Herr Joseph ihn über den Löffel barbieren wird und dass in dreißig Jahren weder von Preußen noch vom Hause Brandenburg die Rede sein wird“, schrieb Friedrich II. auch mit Blick auf Querelen mit Kaiser Joseph II. und warnte bei anderer Gelegenheit: *„Nichts als Unglück aber sehe ich für die voraus, die ihrer Trägheit nachgehen und den Dingen ihren Lauf lassen.“*

Die letzten Jahre des 18. Jahrhunderts riefen in Preußen, und nicht nur dort, nach Reformen und Erneuerung. Die nach der Regierungsübernahme von Friedrich Wilhelm II. geprägten Medaillen preisen den Herrscher als *„Neue Hoffnung des Königreichs“*, loben ihn als *„Schon im Aufgang glänzend“* und wünschen ihm und dem ganzen Land *„Blühende Zeiten“* und *„Öffentliches Glück“*. Welche Medaillen zwischen 1786 und 1797 zu Ehren des an Baukunst und Musik, nicht aber an Politik und dem Militär interessierten Monarchen sowie Mitgliedern seiner Familie geprägt wurden, haben Gunter Mues und Manfred Olding in einem neuen Katalog erfasst. Er eröffnet eine Serie von Publikationen über die Medaillen der preußischen Könige von 1786 bis 1870, also von Friedrich Wilhelm II. bis Wilhelm I., der am 18. Januar 1871 in Versailles zum deutschen Kaiser ausgerufen wurde. Für Forscher und Sammler bestimmt, ist das Buch eine Danksagung an Gunter Mues, den der Tod im Jahr 2005 daran gehindert hat, das Manuskript anhand der einschlägigen Originale in öffentlichen und privaten Sammlungen zu vollenden. Diese Arbeit hat Manfred Olding, der Osnabrücker Münzhändler und Autor hervorragender Preußenkataloge unter anderem über die Münzen und Medaillen Friedrichs des Großen und die zwischen 1786 und 1873 geprägten preußischen Münzen, nun zum erfolgreichen Abschluss gebracht.

Geschaffen von herausragenden Künstlern wie Jacob Abraham, Abraham Abramson, Johann Veit Döll, Karl Wilhelm Hoeckner, Anton Friedrich König, Daniel Friedrich Loos, Friedrich Wilhelm Loos, Johann Jacob Stierle und anderen, im Einleitungsteil durch Kurzbiographien gewürdigten Künstlern, erinnern die Medaillen an die mit vielen Hoffnungen verbundene Thronbesteigung Friedrich Wilhelms II. und an seinen vom Volk wenig betrauten Tod. Manche Medaillen erteilen dem neuen König jede Menge Vorschusslorbeeren, die er aber nicht einzulösen vermochte. Dazu fehlten ihm und seinen Hofschranzen der Wille und die Energie. Lobhudelei ist ein Markenzeichen solcher Prägungen, die Hersteller der Medaillen taten alles, um nicht beim Herrscher anzuecken. Das übernahmen anonyme Pamphlete, die außerhalb der preußischen Grenzen gegen Friedrich Wilhelm II. sowie seine Günstlings- und Mätressenwirtschaft gedruckt wurden und von Hand zu Hand gingen. Als Friedrich Wilhelm II. am 25. September 1786 seinen ersten Geburtstag als König feierte und noch nichts geleistet hatte, wurde ihm zu Ehren eine Medaille geprägt, die ihn als *„Gewissenhafteste(n) Verfechter der Gerechtigkeit“* verherrlicht. Seiner Gemahlin Friederike Luise wurde im gleichen Jahr dieselbe Ehre zuteil. Obwohl die Medaille behauptet, die Königin sei *„Des besten Baumes herrlichster Schmuck“*, war ihr Leben an der Seite des königlichen Schürzenjägers alles andere als glücklich und glänzend. Wer möchte, findet in dem Buch zahlreiche Beispiele

für die Diskrepanz zwischen Schein und Sein auf geprägtem Metall.

Da der König nicht gekrönt wurde wie Friedrich I. 1701 und Wilhelm I. 1861, sondern sich in verschiedenen Landesteilen nur huldigen ließ, geben diese Medaillen im vorderen Teil des Katalogs den Ton an. Die dort in allen ihren Varianten vorgestellten Medaillen kombinieren das Bildnis des Monarchen mit Inschriften, die auf die Örtlichkeiten des Staatsakts hinweisen. Hinzu kommen Preismedaillen, mit denen Künstler und Gelehrte ausgezeichnet wurden, sowie Prägungen zur Beförderung der Wirtschaft und sogar der Seidenindustrie und der Pferdezucht, die sich damals in Preußen allerhöchster Gunst erfreuten. Dass sich nach 1789 das preußische Heer in den Koalitionskriegen gegen das revolutionäre Frankreich mit wenig Ruhm bedeckte, sieht man den Medaillen aus den 1790er Jahren nicht an, die ein wenig nebulös *„Lohn des weisen Helden“* und *„Wiederhergestelltes Einvernehmen“* feiern. Wer etwas über diesen *„weisen Helden“* wissen möchte, findet im einleitenden Teil einige biographische Hinweise, alles andere muss man in der reichlich vorhandenen Preußen-Literatur nachlesen.

Helmut Caspar

Reinhold Walburg, Zeitzeugen. Münzen aus der Sammlung der Deutschen Bundesbank.

Frankfurt a. M.: Hirmer, 2018. 276 S., 1.386 Farbbabb., geb. ISBN: 978-3-7774-3017-1, Preis: EUR 39,30. Auch erhältlich als Premiumausgabe (Leinen mit Prägung und Vignetten, Lesebändchen, GardaPat-Papier).

Die als Universalsammlung angelegte numismatische Sammlung der Bundesbank besteht aus 90.000 Münzen von den Anfängen der Münzprägung im 7. vorchristlichen Jahrhundert bis in unsere Zeit. Daneben dokumentieren ca. 260.000 Scheine die Geschichte des Papiergeldes. In diesem von der Deutschen Bundesbank herausgegebenen Buch sind 389 der schönsten, besten und interessantesten Münzen dieser Sammlung beschrieben und erläutert. Es ist das literarisch-numismatische Vermächtnis von Reinhold Walburg, der 33 Jahre lang die Numismatische Sammlung der Deutschen Bundesbank betreute, zuletzt als deren Direktor. Walburg war maßgeblich beteiligt an der Konzeption des 1999 eröffneten Geldmuseums der Deutschen Bundesbank, einer Ausstellung mit zahlreichen innovativen Präsentationen zur Finanz- und Volkswirtschaft. Eine komplette Umarbeitung und Erneuerung dieser Ausstellung auf wesentlich größerer Fläche können wir uns seit Dezember 2016 im Gebäude der Bundesbank anschauen.

Der Autor beabsichtigte keine knappe oder umfassende Darstellung des universellen Münzwesens. Vielmehr knüpft er an die sogenannten Münzbelustigungen des Göttinger Universitätsprofessors für Geschichte und Religion, Johann David Köhler (1684–1755) an, der 22 Jahre lang wöchentlich in einem